utb.

Gert Hübner

Ältere deutsche Literatur

3. Auflage

utb 2766

Eine Arbeitsgemeinschaft der Verlage

Brill | Schöningh – Fink · Paderborn
Brill | Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen – Böhlau · Wien · Köln
Verlag Barbara Budrich · Opladen · Toronto
facultas · Wien
Haupt Verlag · Bern
Verlag Julius Klinkhardt · Bad Heilbrunn
Mohr Siebeck · Tübingen
Narr Francke Attempto Verlag – expert verlag · Tübingen
Psychiatrie Verlag · Köln
Ernst Reinhardt Verlag · München
transcript Verlag · Bielefeld
Verlag Eugen Ulmer · Stuttgart
UVK Verlag · München
Waxmann · Münster · New York
wbv Publikation · Bielefeld
Wochenschau Verlag · Frankfurt am Main

Prof. Dr. Gert Hübner (†) war bis 2016 Extraordinarius für Germanistische Mediävistik im Europäischen Kontext an der Universität Basel.

Prof. Dr. Cordula Kropik hat den Lehrstuhl für Germanistische Mediävistik an der Universität Bayreuth inne.

Dr. Stefan Rosmer ist Postdoc für Germanistische Mediävistik an der Universität Basel.

Lysander Büchli ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Germanistische Mediävistik an der Universität Bayreuth.

Gert Hübner

Ältere deutsche Literatur

Eine Einführung

3., durchgesehene und aktualisierte Auflage

bearbeitet von Cordula Kropik, Stefan Rosmer und Lysander Büchli

Narr Francke Attempto Verlag · Tübingen

Umschlagabbildung: Meister Gottfried von Straßburg aus der Großen Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse, Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cod. Pal. Germ. 848, fol. 364r), Ausschnitt. Die Schreibtafel war in Darstellungen der Sieben Freien Künste das Kennzeichen der Rhetorik (vgl. S. 304).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

3., durchgesehene und aktualisierte Auflage 2023
2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage 2015
1. Auflage 2006

DOI: https://www.doi.org/10.36198/9783838559421

© 2023 · Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG
Dischingerweg 5 · D-72070 Tübingen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Alle Informationen in diesem Buch wurden mit großer Sorgfalt erstellt. Fehler können dennoch nicht völlig ausgeschlossen werden. Weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen übernehmen deshalb eine Gewährleistung für die Korrektheit des Inhaltes und haften nicht für fehlerhafte Angaben und deren Folgen. Diese Publikation enthält gegebenenfalls Links zu externen Inhalten Dritter, auf die weder Verlag noch Autor:innen oder Herausgeber:innen Einfluss haben. Für die Inhalte der verlinkten Seiten sind stets die jeweiligen Anbieter oder Betreibenden der Seiten verantwortlich.

Internet: www.narr.de
eMail: info@narr.de

Einbandgestaltung: siegel konzeption | gestaltung
CPI books GmbH, Leck

utb-Nr. 2766
ISBN 978-3-8252-5942-6 (Print)
ISBN 978-3-8385-5942-1 (ePDF)
ISBN 978-3-8463-5942-6 (ePub)

Inhalt

Vorwort zur 3. Auflage 9

1 Wozu ältere Literatur? 11
1.1 Einführung 11
1.2 Epochenbegriffe 18
1.3 Aufbau des Buchs 22

2 *Ältere* deutsche Literatur – der Zeitraum 25
2.1 Literatur, Sprache, Kultur 25
2.2 Frühes Mittelalter: Althochdeutsche und altniederdeutsche Literatur (um 750 bis um 1050) 26
2.3 Hohes Mittelalter: Mittelhochdeutsche Literatur (um 1050 bis um 1350) 32
2.4 Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit: Frühneuhochdeutsche Literatur (um 1350 bis um 1600) und mittelniederdeutsche Literatur (13. bis 16. Jahrhundert) . . 38

3 Ältere *deutsche* Literatur – die Ausbreitung der Schriftlichkeit . . 47
3.1 Was ist ›deutsche‹ Literatur? 47
3.2 Deutsche Schriftlichkeit 49
3.3 Lateinisch-deutsche Literaturbeziehungen 67
3.4 Romanisch-deutsche Literaturbeziehungen 72

4 Ältere deutsche *Literatur* – ›Literatur‹ und ›Dichtung‹ 81
4.1 Die Begriffe ›Literatur‹ und ›Dichtung‹ 81
4.2 Die Tradition des antiken lateinischen Dichtungsbegriffs . 88
4.3 Die mündliche Tradition 97
4.4 Die Begriffe ›Autor‹ und ›Text‹ 104
4.5 Prosa und Roman 111

5 Was lesen? ... 115
5.1 ›Hildebrandslied‹ ... 118
5.2 Otfrid von Weißenburg: ›Evangelienbuch‹ ... 118
5.3 ›König Rother‹ ... 119
5.4 Pfaffe Konrad: ›Rolandslied‹ ... 120
5.5 Heinrich von Veldeke: ›Eneasroman‹ ... 120
5.6 Minnesang und Sangspruchdichtung ... 121
5.7 Walther von der Vogelweide: Lieder ... 123
5.8 Hartmann von Aue: ›Erec‹ und ›Iwein‹ ... 125
5.9 ›Nibelungenlied‹ ... 126
5.10 Gottfried von Straßburg: ›Tristan‹ ... 127
5.11 Wolfram von Eschenbach: ›Parzival‹ ... 128
5.12 Wolfram von Eschenbach: ›Willehalm‹ ... 130
5.13 Märendichtung ... 131
5.14 Heinrich Wittenwiler: ›Der Ring‹ ... 132
5.15 Johannes von Tepl: ›Der Ackermann‹ ... 134
5.16 Oswald von Wolkenstein: Lieder ... 136
5.17 Thüring von Ringoltingen: ›Melusine‹ ... 137
5.18 ›Fortunatus‹ ... 138
5.19 ›Ein kurtzweilig Lesen von Dil Ulenspiegel‹ ... 139
5.20 ›Historia von D. Johann Fausten‹ ... 141
5.21 ›Das Lalebuch‹ ... 143

6 Handschriften, Drucke, Editionen ... 145
6.1 Schriftliche Textüberlieferung ... 145
6.2 Handschriften ... 146
6.3 Buchdruck ... 157
6.4 Editionen ... 165

7 Verse und Strophen ... 177
7.1 Die Bedeutung der Verse ... 177
7.2 Versformen im frühen Mittelalter ... 182
7.3 Vers- und Strophenformen im hohen Mittelalter ... 188
7.4 Vers- und Strophenformen in Spätmittelalter und früher Neuzeit ... 196

8 Argumentativer Bedeutungsaufbau 203
8.1 Argumentation 206
8.2 Textuelle Sequenzierung 208
8.3 Begriffsbeziehungen 210
8.4 Metaphorische Analogien 211
8.5 Kulturelles Wissen: Lebensziele und Herrschaftsordnung . 213
8.6 Pathos und Ethos 215

9 Narrativer Bedeutungsaufbau 219
9.1 Was sind Erzählungen? 219
9.2 ›Geschichte‹ und ›erzählerische Vermittlung‹ 220
9.3 ›Engelhard‹: Die Geschichte 231
9.4 ›Engelhard‹: Die erzählerische Vermittlung 239

10 Kulturelle Wissensordnungen I: Diskurse und Diskursanalyse . . 247
10.1 Praktisches und begrifflich-diskursives kulturelles Wissen 247
10.2 Kultur 248
10.3 Was ist ein Diskurs? 251
10.4 Historische Diskursanalyse 255
10.5 Diskurs, ›schöne Literatur‹, Dichtung 257
10.6 ›Geschlechtsverkehr‹ in Diskursen des 12. und 13. Jahrhunderts 259

11 Kulturelle Wissensordnungen II: Praktiken und Praxeologie 277
11.1 Diskurse und Praktiken 277
11.2 Fastnachtspiel und Fastnacht 277
11.3 Das Fastnachtspiel vom Eggenziehen 281
11.4 Kulturelle Praktiken und Handlungswissen 287
11.5 Praktisches Wissen und moralisches Wissen 293

12 Theologische und rhetorische Wirklichkeitskonstruktionen 299
12.1 Kulturelle Wirklichkeitskonstruktionen und textuelle Bedeutungspraktiken 299
12.2 Rhetorik und Plausibilität 302
12.3 Theologie und Wahrheit 308
12.4 Topik und Wahrheit 313

13 Informationsmöglichkeiten und Literaturhinweise 325
13.1 Für die Studienpraxis 325
13.2 Informationen im Internet 326
13.3 Sprachgeschichte, Wörterbücher und Grammatiken 327
13.4 Einführungen in die ältere deutsche Literaturwissenschaft 329
13.5 Einführungen in mediävistische Nachbarfächer 330
13.6 Literaturgeschichten 331
13.7 Autoren- und Werklexika 332
13.8 Sach- und Personenlexika 333
13.9 Begriffsgeschichtliche Lexika 335
13.10 Literatur zu den einzelnen Kapiteln 337

Bildnachweise 363

Register 366

Vorwort zur 3. Auflage

Vor einiger Zeit trat der Verlag Narr Francke Attempto mit dem Wunsch an uns heran, die dritte Auflage von Gert Hübners Einführung zur Älteren deutschen Literatur zu betreuen. Wir waren schnell davon überzeugt, dass dies sinnvoll und nützlich wäre, weil wir die Einführung in der Lehre gern verwenden und es bedauern würden, wenn sie vom Markt verschwände. Gert Hübners Konzept, nicht nur Einführungswissen zu vermitteln, sondern dies von Beginn an mit begrifflicher Reflexion sowie der Vermittlung eigenständiger Analyse- und Interpretationskompetenz zu verbinden, hat sich bewährt und scheint uns eine wichtige Handreichung auch für fortgeschrittenere Studierende zu sein. Nicht ganz so einfach war es, die Frage zu beantworten, wie stark wir den Text bearbeiten wollten und sollten. Angesichts der umfangreichen Ergänzungen und Bearbeitungen in der 2. Auflage und der geschlossenen Konzeption und Komposition des Buchs haben wir nach längeren Überlegungen und intensiven Diskussionen beschlossen, Aufbau und Inhalt für die 3. Auflage weitestgehend beizubehalten. Wir haben den Text geringfügig überarbeitet, die Literaturangaben aktualisiert und an einigen Stellen notwendige Ergänzungen vorgenommen.

Wir hoffen, dass auch die dritte Auflage vielen Studierenden den Einstieg in die mittelalterliche Literatur und die germanistische Mediävistik erleichtert.

Tillmann Bub vom Verlag Narr Francke Attempto danken wir herzlich für die effiziente und freundliche Zusammenarbeit und die verlegerische Betreuung. Wir danken Noemi Grieder und Martha Holmer für ihre Unterstützung bei der redaktionellen Arbeit.

Bayreuth und Basel, im April 2023

Cordula Kropik
Stefan Rosmer
Lysander Büchli

1 Wozu ältere Literatur?

1.1 Einführung

Der Himmel

Der Himmel liegt seit heute Nacht
in einem Ellenbogen
darein hatt' ich gesmôgen
das kin und ein mîn wange
viel lange Zeit.

Der Himmel ist einsachtzig groß
und hat die blauen Augen
zum Frühstück aufgeschlagen
all so ist auch sein Magen
von dieser Welt.

(Ulla Hahn: Herz über Kopf. Gedichte. Stuttgart 1981, S. 12.)

Die böse Antwort auf die Frage ›Wozu ältere Literatur?‹ lautet: Zur intellektuellen Selbstbefriedigung. Welchen Gewinn bringt einem beispielsweise die Erkenntnis, dass Ulla Hahn in diesem Liebesgedicht ein paar Brocken aus einem Lied Walthers von der Vogelweide zitiert, außer der Lust an der Überlegenheit der eigenen Bildung? »Ach – Sie wussten nicht, dass das Mittelhochdeutsch ist und aus dem bekanntesten Text des bekanntesten deutschen Dichters des Mittelalters stammt?« »Ach was«, könnten Sie darauf erwidern, »ich weiß, dass Frau Dr. Hahn in Germanistik promoviert hat – Literatur für Literaturwissenschaftler:innen.«

Meine Antwort auf die Frage ›Wozu ältere Literatur?‹ setzt ein wenig hinterlistig bei der Unterstellung an, dass Sie ein Interesse an zeitgenössischer Literatur haben. Auf dieser Basis will ich versuchen zu erklären, aus welchen Gründen Sie Ihr Interesse auf ältere Literatur ausdehnen könnten.

Beginnen wir also zunächst damit, dass wir uns auf das Bedeutungsspiel in Ulla Hahns Gedicht einlassen. Um das Bedeutungsangebot aufgreifen

und das Spiel mitspielen zu können, müssen Rezipient:innen allerdings über Wissen verfügen. So braucht es beispielsweise sprachliches Wissen: Man muss die Bedeutungen der Wörter, die Satzkonstruktionen und die Zusammenhänge zwischen den Sätzen verstehen können. Und da lässt uns Frau Hahn schon stolpern, weil sie teilweise mittelhochdeutsch redet.

Was nützt uns das Wissen, dass sie Formulierungen aus einem berühmten Lied Walthers von der Vogelweide zitiert? In Walthers Text (er ist auf S. 171 vollständig abgedruckt) erzählt einer, wie er einmal allein auf einem Stein saß, ein Bein über das andere geschlagen, den Ellenbogen aufs Knie gestützt und das Kinn in die Hand geschmiegt:

Ich saz ûf eime steine
und dahte bein mit beine.
dar ûf sazte ich den ellenbogen,
ich hete in mîne hant gesmogen
mîn kinne und ein mîn wange.

In Ulla Hahns Reim »viel lange« auf »wange« klingt Walther noch nach, weil sein Text mit *dô dâht ich mir vil ange* (›da dachte ich sehr eingehend darüber nach‹) fortfährt. *Vil lange* hätte man auf Mittelhochdeutsch für ›sehr lange‹ gesagt. Der Gegenstand des Nachdenkens ist bei Walther dann, dass die drei wichtigsten Lebensziele – Besitz, gesellschaftliches Ansehen und die göttliche Gnade, die zur ewigen Glückseligkeit führt – nur schwer miteinander zu vereinbaren sind. Wir müssen ein wenig enttäuscht sein und den Verdacht bestärkt sehen, dass das nicht viel mit Ulla Hahns Thema zu tun hat und das Zitat bloß Bildungsgetue ist.

Oder sind es vielleicht gerade die Unterschiede zu Walther, die dem Zitat in Ulla Hahns Bedeutungsaufbau einen Sinn geben? Einmal ist einer allein und hat Kinn und Wange in die eigene Hand geschmiegt, die auf den eigenen Ellenbogen gestützt ist. In dieser Körperhaltung klagt er darüber, wie schwer es ist, die wichtigsten Lebensziele zu erreichen. Unter ihnen kommt die Liebe nicht vor, aber in Gestalt der göttlichen Gnade die ewige Glückseligkeit, die man im Himmel erreicht. Aha – der Himmel. Das andere Mal ist eine (oder einer, je nach Identifikationsvermögen) nicht allein und hat Kinn und Wange in einen anderen Ellenbogen geschmiegt. Hier gibt es nichts zu klagen, weil dieser Ellenbogen als Zeichen für ein erotisches Objekt den Himmel als Zeichen für die Glückseligkeit bedeutet. Wer Walthers Text kennt, kann der Metapher ›der Himmel‹ eine Bedeutung ablesen, die auf dem Unterschied

zwischen beiden Texten beruht: Ulla Hahn setzt die Liebe an die Stelle, an der bei Walther die Gnade Gottes als Weg zur Glückseligkeit steht.

Nun versteht man besser, weshalb manche Formulierungen des Gedichts witzig wirken. Wenn der Himmel, wie bei Walther, im Jenseits liegt, ist die Glückseligkeit eine ewige und bleibt sich deshalb immer gleich. Wenn sich der Himmel dagegen beim diesseitigen Geliebten finden lässt, ist die Glückseligkeit zwangsläufig endlich – und womöglich auch nicht mehr stets dieselbe. Der alte Bedeutungsumfang der himmlischen Ewigkeit ist uns aber immer noch nicht ganz fremd geworden; deshalb lächeln wir darüber, dass das früher einmal zeitlose Glück »seit heute Nacht« einen neuen Ort und einen neuen Anfang hat. Und wir verstehen, dass die Dauer des Glücks unter diesen Umständen bloß noch eine Angelegenheit des subjektiven Erlebens sein kann: Wenn der Himmel erst seit heute Nacht in jenem Ellenbogen liegt, kann die »viel lange Zeit« des Schmiegens nach dem objektiven Stundenmaß nicht sehr lange gedauert haben. Zu Walthers Zeit war die himmlische Glückseligkeit objektiv ewig; in der subjektiv empfundenen Dauer klingt das immer noch nach.

Und nun versteht man auch, weshalb das Gedicht, das die Verweltlichung der Vorstellung vom Glück anklingen lässt, zwangsläufig profan endet. Heutzutage muss auch der Himmel essen; freundlicherweise deutet Frau Dr. Hahn nur dezent an, dass er folglich auch verdauen wird. Der Magen macht deutlich, wie sehr der in Rede stehende Himmel »von dieser Welt« ist, und damit sind wir wieder beim Unterschied zu Walthers Glückseligkeit, die nicht von dieser Welt war. So lässt das Ende des Gedichts verhältnismäßig offensichtlich werden, worum es geht.

Das Walther-Zitat signalisiert, dass wir seinen Text kennen müssen, um Ulla Hahn verstehen zu können. So weit, so gut; wir haben das Spiel mitgespielt und das Bedeutungsangebot des Gedichts dabei aufgegriffen, jedenfalls auf eine mögliche Weise, und uns so einen Sinn zusammengereimt. Aber wozu das komplizierte Verfahren? Warum sagt Frau Hahn nicht einfach, dass die gelungene erotische Beziehung im Diesseits heute den Stellenwert hat, den früher die ewige Glückseligkeit im Jenseits hatte, dass das Glück dabei aber vergänglich und profan wurde? Welches Bedeutungsangebot spielt sie uns mit ihrer Verfahrensweise zu?

Sie führt uns, leichthändig und ein wenig kokett, den Zusammenhang zwischen der Geschichtlichkeit der Literatur und ihrer Funktion vor, indem sie die Literaturgeschichte im Text aufscheinen lässt. Aus diesem Grund steht ihr Gedicht am Anfang dieses Buches. Was wir erleben und was

wir sprachlich zum Ausdruck bringen, signalisiert das Gedicht, ist von Bedeutungsmustern geprägt, die im Lauf der Geschichte entstanden sind. Wahrscheinlich werden in der Tat nur Germanist:innen einen gelungenen erotischen Kontakt in den Worten Walthers von der Vogelweide erleben und beschreiben – als Schmiegen von Kinn und Wange in einen Ellenbogen, der den Gedanken an den Begriff der Glückseligkeit herbeiruft. Aber auf irgendwelche Formulierungsmuster, irgendwelche Ausdrucksformen, irgendwelche Bedeutungskonstruktionen ist jedes Wahrnehmen und Fühlen, jedes Denken und Sprechen angewiesen, auch wenn wir es für intim, persönlich und individuell halten.

Indem wir etwas erleben und zum Ausdruck bringen, ordnen wir ihm Bedeutungen zu, die auf geschichtlich entstandenen Konventionen beruhen. Schon die Wörter und die Satzmuster, die wir benutzen, sortieren die Welt in einer bestimmten Art und Weise, die wir als Sprachbenutzer:innen vorfinden. Metaphern wie ›der Himmel‹ für ›das Glück‹, signalisiert Ulla Hahn, bringen zum Ausdruck, wie wir die Welt erleben. Ihre Funktion, Modelle für das Welterleben und für das Reden über die Welt zu liefern, beruht auf den Bedeutungskonventionen, die in der Geschichte der Metapher entstanden sind: Der Geliebte kann den Himmel bedeuten, weil der Himmel einmal eine religiöse Bedeutung hatte. Indem wir einen Geliebten als Himmel erleben und bezeichnen, nehmen wir die alte Bedeutung auf, aber wir verändern sie zugleich: Denn der Himmel ist nun von dieser Welt, einsachtzig groß und morgens hungrig. Vielleicht wird dieses Gedicht in Ihr eigenes Bedeutungsuniversum eingehen und die Muster bereichern, nach denen Sie erotische Beziehungen erleben und zur Sprache bringen – beim nächsten Ellenbogenkontakt, oder wenn Sie am Frühstückstisch in blaue Augen schauen.

Genau das ist der Gedanke, den uns Ulla Hahn mit ihrem Verfahren zuspielt: Wenn sie mit ihren Texten unser Bedeutungsuniversum bereichert, beruht das immer schon auf Bedeutungskonstruktionen, mit denen frühere Texte ihr eigenes Bedeutungsuniversum bereicherten. Der Zusammenhang zwischen der Geschichtlichkeit der Literatur und ihrer Funktion besteht darin, dass jede Bedeutungskonstruktion ihre Geschichte mit sich trägt, das Fortbestehen von Altem und die Unterschiede zu ihm. Das gilt für jeden Text, aber dieser macht es zum Thema.

Ich knüpfe an diese Beobachtungen einige abstraktere Aussagen über die Zusammenhänge zwischen den Begriffen ›Bedeutung‹, ›Geschichte‹,

›Kultur‹ und ›Literatur‹, die schrittweise eine Antwort auf die Frage ›Wozu ältere Literatur?‹ ansteuern.

Bedeutung

1. ›Bedeutungen‹ sind Formen oder Muster, in denen wir die Wirklichkeit erleben und zum Ausdruck bringen. Dabei hängen ›Erleben‹ und ›Ausdrücken‹ eng zusammen: Das ganze Wahrnehmungsmuster, das das Gedicht aufbaut, beruht auf den Ausdrucksformen, die es benutzt. Nur weil es die metaphorische Bedeutung von ›Himmel‹ samt ihrer Geschichte gibt, können wir das Glück als Himmel auffassen. Unsere Lebenswelt ist eine Welt der Bedeutungen: Das, wovon das Gedicht handelt, erleben und besprechen wir, wie alles andere, immer in irgendwelchen Formen oder Mustern, das heißt als eine interpretierte Wirklichkeit. Die Bedeutungsmuster unserer Lebenswelt sind das Ergebnis von Geschichte.

Geschichte

2. ›Geschichte‹ hat zwei Aspekte: Zum einen die Traditionen, in denen wir stehen, einschließlich der Änderungen, die wir an ihnen vornehmen; zum anderen unser Wissen um die Traditionen und ihren Wandel. Unabhängig davon, ob wir es wissen oder nicht, ist unsere Lebenswelt das Ergebnis von Geschichte. So greift jeder Text Bedeutungsmuster auf, die eine lange Geschichte haben, auch wenn wir es nicht wissen. Das Besondere an Ulla Hahns Gedicht besteht darin, dass es beide Aspekte ins Spiel bringt: Das Zitat eines Textes aus der Vergangenheit steht nicht nur für die Traditionen selbst, sondern auch für das Wissen um sie. Ebenso stehen die Unterschiede zwischen der Bedeutungskonstruktion des modernen und des zitierten Textes für den Wandel und das Wissen um ihn.

Weshalb wollen wir wissen, dass und in welcher Weise unsere Lebenswelt das Ergebnis von Geschichte ist? Geschichtliches Wissen dient zwei Erkenntniszielen: Es soll zeigen, wie die Gegenwart aus der Vergangenheit geworden ist; und es soll zeigen, was in der Vergangenheit anders war. Das erste Ziel verfolgen wir, um zu verstehen, wieso heute alles so ist, wie es ist; das zweite Ziel verfolgen wir um der Einsicht willen, dass nicht immer alles so war, wie es heute ist, und dass deshalb nicht zwangsläufig alles so sein muss, wie es heute ist. Diese beiden Erkenntnisziele bringt man gern mit den Begriffen ›Kontinuität‹ (›Fortdauer‹) und ›Alterität‹ (›Andersheit‹) in Verbindung: Wenn wir uns unter dem Aspekt der Kontinuität für Geschichte interessieren, interessiert sie uns als Vorgeschichte der Gegenwart. Unter dem Aspekt der Alterität interessiert uns das Verlorengegangene, das uns mehr oder weniger fremd ist. Geschichte ist dann eine Übung im Umgang mit Ungewohntem. Beide Erkenntnisziele dienen nicht der intellektuellen Selbstbefriedigung: Wir erwarten uns davon ein überlegteres Verhältnis zu

Kontinuität

Alterität

unserer eigenen Gegenwart, das vor allem darin besteht, sie für weniger selbstverständlich zu halten.

Kultur

3. Die Bedeutungsmuster unserer Lebenswelt, die das Ergebnis von Geschichte sind, und die Lebenspraktiken, in denen diese Bedeutungsmuster hervorgebracht, überliefert, benutzt und verändert werden, nennen wir, wenn wir sie in ihrer Gesamtheit bezeichnen wollen, ›Kultur‹. Wenn wir uns mit der Geschichte von Bedeutungsmustern und ihrer praktischen Verwendung beschäftigen, beschäftigen wir uns mit der Geschichte der Kultur.

Literatur

4. Literatur versorgt uns mit Bedeutungsmustern: Sie ist eines unserer kulturellen Mittel (eines unter anderen), die Welt wahrnehmbar, begreifbar, bewertbar und ausdrückbar zu machen. Alle Bedeutungskonstruktionen, die sie uns zur Verfügung stellt, haben ihre Geschichte, ebenso wie die Verfahrensweisen, mit denen Bedeutung aufgebaut wird. Die Vorstellungen von der Liebe oder von der Glückseligkeit waren nicht immer dieselben; Metaphern haben nicht immer auf dieselbe Weise funktioniert; Erzählverfahren haben sich verändert.

Literaturgeschichte

Literaturgeschichte verfolgt dieselben Erkenntnisziele wie jede Art von Geschichte: Sie soll uns mit geschichtlichem Wissen über Traditionen und ihre Veränderungen, über Kontinuitäten und Alteritäten ausstatten, damit wir ein überlegteres Verhältnis zu unserer Gegenwart einnehmen können.

Kulturgeschichte

Insofern es dabei um Bedeutungsmuster und die Praktiken ihrer Verwendung geht, ist die Literaturgeschichte ein Teil der Kulturgeschichte. Zur Geschichte der Vorstellungen vom Glück oder von der Liebe beispielsweise haben Dichter:innen Beiträge geleistet, aber auch Philosoph:innen, Theolog:innen, Maler:innen, Bildhauer:innen und wer nicht noch alles. Das kulturelle Bedeutungsuniversum reicht in die Werke der Dichter:innen hinein, aber es erstreckt sich viel weiter.

Ebenso sind die Verfahrensweisen des Bedeutungsaufbaus kulturgeschichtliche Angelegenheiten. Metaphern kommen nicht nur in der Dichtung vor, sondern in nahezu jeder Art von Text; auf Erzählverfahren trifft man auch in der Alltagskommunikation oder in der Geschichtsschreibung. Allerdings sind Literaturwissenschaftler:innen in besonderem Maß für die Verfahrensweisen des Bedeutungsaufbaus und ihre Geschichte zuständig.

Eine kulturgeschichtliche Angelegenheit ist zudem die Frage, was mit ›Literatur‹ eigentlich gemeint sein soll. Unseren modernen Begriff von ›Literatur‹ gab es nicht zu allen Zeiten, und auch unter ›Dichtung‹ hat man nicht immer dasselbe verstanden.

Wozu ältere Literatur?

5. Die Antwort auf die Frage ›Wozu ältere Literatur?‹ könnte also folgendermaßen lauten: Mit älterer Literatur beschäftigt man sich, weil die Literatur unserer eigenen Zeit das Ergebnis von Geschichte ist und weil man hofft, das Gegenwärtige umso besser verstehen und beurteilen zu können, je mehr man von dieser Geschichte weiß. Dazu gehört das Wissen um Kontinuitäten genauso wie das Wissen um Alteritäten. Dieses Wissen bezieht sich zum einen auf die Literatur selbst, andererseits auf die Literatur als Teil der Kultur. Man kann beides nicht voneinander trennen, sondern nur den Interessenschwerpunkt mehr auf den einen oder mehr auf den anderen Aspekt legen.

literaturgeschichtliches Interesse

Eher auf die Literatur selbst zielen, jedenfalls dem ersten Anschein nach, Fragen wie die folgenden: Woran liegt es, dass man in der älteren Zeit häufig auf Verse stößt, und wie ist es gekommen, dass das heute nicht mehr so ist? Woran liegt es, dass Figuren in alten Erzählungen einen typenhaften Eindruck machen und sich im Verlauf der Handlung kaum verändern, und weshalb hat sich das gewandelt? Aber selbst solche Fragen lassen sich nur in einem kulturgeschichtlichen Rahmen beantworten: Die Häufigkeit des Verses hängt vom jeweiligen Dichtungsbegriff ab, und der ist eine Angelegenheit der jeweiligen kulturellen Vorstellungen. Die Individualität von Figuren und ihre Entwicklungsfähigkeit im Lauf der Erzählung hängt vom jeweiligen Begriff vom Menschen und damit ebenfalls von den jeweiligen kulturellen Vorstellungen ab.

Kulturgeschichtliches Interesse

Eher auf kulturgeschichtliche Zusammenhänge zielt beispielsweise die Frage, die das Gedicht von Ulla Hahn aufwirft: Wie kommt es, dass bei Walther von der Vogelweide Besitz, gesellschaftliches Ansehen und Gottes Gnade als wichtigste Lebensziele gelten, während bei Ulla Hahn das Glück in einer gelungenen erotischen Beziehung liegt? Zur Beantwortung dieser Frage müsste man die jeweiligen kulturellen Bedeutungsordnungen beschreiben, die in die beiden Texte hineinreichen. Solange man diese zur Texterklärung heranzieht, richtet man sein Interesse aber trotzdem in erster Linie auf die Literatur. Die Fragerichtung lässt sich allerdings umdrehen: Man kann den Text Walthers von der Vogelweide zusammen mit anderen Texten auch als Quelle heranziehen, um die historischen Bedeutungsordnungen auf dem Feld der Glücksvorstellungen zu erforschen. Dann benutzt man die Literatur eher als Mittel, um zu Erkenntnissen zu gelangen, die über sie hinausreichen.

Mit älterer Literatur beschäftigt man sich also einerseits, um etwas über die geschichtlichen Traditionen zu erfahren, in denen die Literatur unserer Gegenwart als Bestandteil unserer gegenwärtigen Kultur steht. Andererseits

beschäftigt man sich mit älterer Literatur, um etwas darüber zu erfahren, wie sich ältere Literatur in ihrem jeweiligen kulturellen Umfeld von den Verhältnissen unterscheidet, die heute herrschen.

Geschichtsbilder

In der konkreten Praxis zielt die Beschäftigung mit älterer Literatur, wie jede Art von historischer Wissenschaft, gewöhnlich darauf, falsche oder zu einfache Geschichtsbilder zu korrigieren. Bei meiner Interpretation des Gedichts von Ulla Hahn habe ich mich beispielsweise auf ein weit verbreitetes Geschichtsbild eingelassen, nämlich dass die Werteordnung ›im Mittelalter‹ auf die ewige Glückseligkeit im Jenseits ausgerichtet war, während sie bei uns auf das diesseitige Glück ausgerichtet ist. Zur Aufgabe der Literaturgeschichte gehört in diesem Fall der Hinweis darauf, dass zur Zeit Walthers von der Vogelweide, also zu Beginn des 13. Jahrhunderts, schon die Metaphorik auftaucht, die Ulla Hahn benutzt. Bei Walther selbst kommt der Himmel in einem Liebeslied, im Zusammenhang mit der erotischen Beziehung, in der verweltlichten Bedeutung vor: *Ir houbet ist sô wunnenrîch / alse ez mîn himel welle sîn* – ihr Gesicht ist so beglückend schön, gerade wie wenn es mein Himmel sein wollte. Wir beschäftigen uns mit älterer Literatur, wie mit allen Phänomenen früherer Zeiten, also nicht zuletzt, um einen differenzierteren Zugang zur Geschichte zu gewinnen.

1.2 Epochenbegriffe

Was ist ›ältere Literatur‹?

Wenn ich bisher von ›älterer Literatur‹ gesprochen habe, bezog sich das einerseits auf das Beispiel Walther von der Vogelweide, andererseits auf alles, was nicht Literatur unserer eigenen Zeit ist. In der Tat hätte ich meine Überlegungen genauso gut an ein Gedicht anknüpfen können, das Heine, Goethe, Lessing oder Gryphius zitiert, denn im Verhältnis zur Gegenwart ist das alles ›ältere Literatur‹. Freilich sind wir es gewohnt, die deutsche Literaturgeschichte in eine ›neuere‹ und eine ›ältere‹ aufzuteilen, wobei die ältere vom 8. bis zum 15. oder 16. Jahrhundert reicht und die neuere mit dem 16. oder 17. Jahrhundert anfängt. In der gegenwärtigen wissenschaftlichen Praxis ist das 16. Jahrhundert sowohl Gegenstand der Neueren als auch der Älteren deutschen Literaturwissenschaft. Mit dem Anfang im 8. Jahrhundert verhält es sich relativ einfach, weil seit dieser Zeit deutschsprachige Schrifttexte aufgezeichnet wurden. Die Entscheidung, die ältere deutsche Literatur mit dem 15. Jahrhundert enden und die neuere mit dem 16. Jahrhundert beginnen zu lassen, ist eine Konsequenz der Epochenbegriffe ›Mittelalter‹

und ›Neuzeit‹; ältere deutsche Literatur ist dann deutsche Literatur des Mittelalters. Für die Entscheidung, das 16. Jahrhundert noch zur älteren Literatur zu zählen, gibt es zwei Gründe. Der erste ist der Zweifel am Erkenntniswert der Epochenbegriffe ›Mittelalter‹ und ›Neuzeit‹; das will ich gleich noch erläutern. Der zweite Grund ist ein eher pragmatischer: Dass innerhalb der deutschen Literaturwissenschaft eine ältere und eine neuere Abteilung entstanden, hängt nämlich nicht zuletzt mit den praktischen Sprachkompetenzen zusammen, die für die Beschäftigung mit ›älterer‹ deutscher Literatur nötig sind. Unter diesen Umständen bestimmen vor allem die historischen Sprachstufen, was ›ältere‹ deutsche Literatur ist – nämlich Literatur, die auf Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch, Frühneuhochdeutsch oder in den jeweiligen niederdeutschen Entsprechungen verfasst ist. Die ›neuere‹ deutsche Literatur beginnt dann mit der Herausbildung des Neuhochdeutschen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, während die frühneuhochdeutsche des 16. Jahrhunderts noch zur ›älteren‹ gehört.

Historische Sprachstufen

Die Unterscheidung zwischen Mittelalter und Neuzeit, die im italienischen Humanismus entstand, ist ein Ergebnis unserer Kulturgeschichte und ihrer Bedeutungsordnungen. Nach und nach hat sie eine ältere, seit der Spätantike in ganz Europa verbreitete Zeiteinteilung abgelöst. Diese liegt beispielsweise noch der ›Schedelschen Weltchronik‹ zugrunde, die im Jahr 1493, kurz vor dem Ende unseres ›Mittelalters‹, in Nürnberg gedruckt wurde (vgl. dazu Kapitel 6.3). Sie war das Gemeinschaftsunternehmen eines Nürnberger Humanistenkreises, zu dem auch der Stadtarzt Hartmann Schedel gehörte, ein hochgebildeter Mann auf der intellektuellen Höhe seiner Zeit.

Zeiteinteilung im Mittelalter

Weltchroniken sind ein Texttyp mit einer langen mittelalterlichen Tradition auf Latein wie auf Deutsch. Sie benutzen stets dasselbe Epochenschema für die Weltgeschichte, das auf den Kirchenvater Augustinus (354–430) zurückgeht. In Analogie zu den sechs Schöpfungstagen gibt es sechs Weltalter nach dem Gang der biblischen Geschichte: 1. von Adam bis zur Sintflut die Frühgeschichte der Menschheit; 2. von Noah bis Abraham die Vorgeschichte Israels; 3. von Abraham bis König David und 4. von David bis zur babylonischen Gefangenschaft die Geschichte des Bundes zwischen Gott und Israel; 5. von der babylonischen Gefangenschaft bis Christus die Zeit der Propheten als Vorgeschichte des Bundes Gottes mit der Christenheit; 6. von Christus bis zur jeweiligen Gegenwart und darüber hinaus bis zum Ende der Welt, das die Offenbarung des Johannes beschreibt, die Geschichte der Christenheit.

6 Weltalter

Der Gang der Dinge ist nach diesem Schema zur Zukunft hin nicht offen. Wer es im Kopf hatte, lebte der eigenen Vorstellung nach im letzten Zeitalter der Welt. Wie lange es noch dauern würde, wusste man nicht, wohl aber, was danach kommen und dass es bis dahin keine prinzipiellen Veränderungen mehr geben würde.

4 Weltreiche

Dieses Modell der sechs Weltalter benutzte auch Schedel für seine Weltchronik. Von einer ›Antike‹ oder einem ›Mittelalter‹ wusste er ebenso wenig wie die Verfasser älterer Weltchroniken. Ein Begriff war ihm das Römische Reich, denn darin lebte er gemäß der herrschenden Überzeugung: Es war nie untergegangen, sondern von Karl dem Großen und den auf ihn folgenden Kaisern – römischen, nicht fränkischen oder deutschen Kaisern – übernommen worden. Es galt Schedel nach alter Tradition als das letzte in einer Reihe von vier Weltreichen – babylonisches, persisches, griechisches, römisches – und würde Bestand haben bis zum Weltende.

Antike – Mittelalter – Neuzeit

In Italien entstanden unterdessen die Ansätze für ein anderes Geschichtsbild. Francesco Petrarca (1304–1374), der als Begründer des Humanismus gilt, wandte sich als erster von der Idee des ungebrochenen Fortbestands des Römischen Reichs ab. In den antiken Ruinen in Rom sah er vielmehr die Zeichen einer untergegangenen Herrlichkeit Italiens, die es wiederherzustellen galt. Zwischen der antiken Glanzzeit und seiner eigenen Gegenwart lag seiner Ansicht nach eine dunkle Ära, eine mittlere Zeit, in der die Völker des Nordens die Glorie der italienischen Kultur zerstört hatten. Mit der Rückbesinnung auf das römische Altertum sollte das Elend ein Ende finden.

Das Mittelalter ist eine Erfindung der italienischen Humanisten. Es war ursprünglich nicht so sehr als europäische Epoche gedacht, sondern hatte eher die Funktion eines kulturpolitischen Kampfbegriffs: Italien sollte tausend Jahre germanischer Barbarei hinter sich lassen. Erst im späten 17. Jahrhundert machte der deutsche Gelehrte Christoph Cellerarius das Schema zu einem universalgeschichtlichen. Seitdem glauben wir daran, wie Schedel an die sechs Weltalter glaubte: Zwischen dem Untergang des Römischen Reichs in den Wirren der Völkerwanderung und der ›Renaissance‹ der Antike liegt das *medium aevum*, das mittlere Zeitalter. Nach und nach sicherte man die obere Grenze breiter ab: Neben Renaissance und Humanismus dienen u. a. die Erfindung des Buchdrucks, die geographischen Entdeckungen des 15. und 16. Jahrhunderts, die Reformation und die Entwicklung der modernen Naturwissenschaften seit Kopernikus und Galilei als Epochenschwellen der Neuzeit.

Mittelalterbild der Aufklärung

Die Kernbestände der bis heute gängigen Mittelalter-Klischees gehen auf die Zeit der Aufklärung im 18. Jahrhundert und der Romantik um 1800

zurück. Aus der Aufklärung stammt die Idee vom ›finsteren Mittelalter‹, in dem die Vernunft, die die antiken Philosophen stark gemacht hatten, tausend Jahre lang unter Knechtschaft des Glaubens stand. Es endete, als die Humanisten der Renaissance-Zeit im 15. und 16. Jahrhundert die römische und griechische Antike zum kulturellen Vorbild erhoben und die Reformatoren im 16. Jahrhundert die kulturelle Hegemonie der katholischen Kirche brachen. Indem die Aufklärer einen großen Kontinuitätsbruch zwischen Mittelalter und Neuzeit behaupteten, konnten sie ihre eigene Erneuerungskraft betonen und brauchten sich selbst nur in die Traditionen von Renaissance-Humanisten und Reformatoren zu stellen. ›Neuzeit‹ bedeutet in diesem Konzept Dynamik und Fortschritt, ›Mittelalter‹ Stagnation und Stillstand.

Mittelalterbild der Romantik

Genauso wie das Mittelalter der Aufklärung war auch das Mittelalter der Romantik ein Gegenentwurf zur eigenen Zeit, in der die Romantiker eine wachsende Kluft zwischen Einzelnem und Gesellschaft sowie eine zunehmende Ausdifferenzierung einzelner kultureller Felder wie Politik, Religion, Wissenschaft und Kunst wahrnahmen. Als Kontrastmodell zu diesem negativ bewerteten Auseinanderfallen der eigenen Lebenswelt diente das Mittelalter, das man sich nun als eine Zeit umfassender kultureller Einheit vorstellte, in der sich alles harmonisch zusammengefügt hatte. Modern gesagt, konstruierten Aufklärer wie Romantiker eine grundsätzliche und generelle Alterität des Mittelalters gegenüber ihrer eigenen Zeit. Beide stellten sich zu diesem Zweck das Mittelalter als eine in sich sehr homogene kulturelle Epoche vor, die sie allerdings ganz unterschiedlich bewerteten.

Epochenbegriffe

Epochen ›gibt‹ es selbstverständlich nicht. Epochenbegriffe sind kulturelle Bedeutungskonstruktionen, die einen Erkenntniswert haben, wenn sie Veränderungen identifizieren und dadurch wichtige Unterschiede zwischen Zeiträumen erfassen. Das schließt freilich die Notwendigkeit ein, den Zeitraum, den man von einem anderen unterscheidet, zugleich als eine innere Einheit begreifen zu können. In dieser Hinsicht haben die Epochenbegriffe ›Mittelalter‹ und ›Neuzeit‹ erhebliche Schwächen, denn sie erfassen viel zu große Zeiträume. Unvermeidlich verdecken sie dabei die Vielfalt und die gravierenden Veränderungen innerhalb der jeweiligen Epoche. Zugleich konstruieren sie einen scharfen Bruch zwischen den Epochen, statt die Komplexität und Langwierigkeit historischer Prozesse in den Blick zu rücken.

So gibt es einerseits kaum etwas, von dem man behaupten könnte, es sei für das ganze Mittelalter typisch, nicht dagegen für die Antike und die Neuzeit. Andererseits lassen sich die Ursprünge mancher ›neuzeitlicher‹ Phänomene – etwa der kapitalistischen Wirtschaft, des modernen Staats

oder der Trennung von Religion und Wissenschaft – bis ins 12. und 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Wichtige Innovationen des 15. und 16. Jahrhunderts wie der Buchdruck oder die modernen Naturwissenschaften gewannen ihrerseits nur langsam an Wirkungsmacht und veränderten die kulturelle Lebenswelt erst im 18. Jahrhundert tiefgreifend und breitenwirksam. Die alte Vorstellung, dass sich Mittelalter und Neuzeit fast schon wie zwei unterschiedliche Kulturen gegenüberstehen, ist deshalb viel zu einfach; statt mit einem klaren Bruch hat man es mit einem vielfältigen Geflecht langfristiger Kontinuitäten und Veränderungen zu tun.

Epochen der älteren deutschen Literatur

Ich benutze im Folgenden weniger großräumige Epochenbegriffe, die auf den historischen Sprachstufen des Deutschen beruhen: Als frühmittelalterliche Literatur bezeichne ich die althochdeutsche und altniederdeutsche, als hochmittelalterliche die mittelhochdeutsche, als spätmittelalterlich-frühneuzeitliche die frühneuhochdeutsche und mittelniederdeutsche (Genaueres dazu im nächsten Kapitel). Die Bezeichnung ›spätmittelalterlich-frühneuzeitlich‹ verweist in ihrer Zusammensetzung einerseits auf die literaturgeschichtlichen Kontinuitäten, die von der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum 16. Jahrhundert reichen, also die Grenze zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit überspannen, andererseits auf die Innovationen in den Jahrzehnten um 1500, die mit Buchdruck, Humanismus und Reformation zusammenhängen.

1.3 Aufbau des Buchs

Historische Bedingungen

Es geht in diesem Buch also um die ältere deutsche Literatur vom 8. bis zum 16. Jahrhundert. Die Kapitel 2 bis 7 skizzieren historische Bedingungen älterer Literatur: Kapitel 2 bietet einen Überblick über die literar- und kulturhistorischen Grundkoordinaten des Zeitraums. Kapitel 3 verfolgt die Ausbreitung deutschsprachiger Schrifttexte und informiert über die Bedeutung, die lateinische und romanische Texte für die Entwicklung hatten. Kapitel 4 behandelt die Vorstellungen, die an den Begriffen ›Literatur‹ und ›Dichtung‹ hängen. Kapitel 5 stellt eine Reihe von Texten vor, die aus verschiedenen Gründen besonders große literaturgeschichtliche Bedeutung haben. In Kapitel 6 geht es um die Überlieferungsbedingungen der älteren deutschen Literatur, also darum, wie die Texte auf uns gekommen sind und welche Erkenntnismöglichkeiten die Textüberlieferung eröffnet. Kapitel 7

skizziert die wichtigsten Stationen der Geschichte des Verses, weil ›Dichtung‹ in der älteren Zeit vor allem als Rede in Versen galt.

Bedeutungsaufbau

Die Kapitel 8 bis 12 behandeln unterschiedliche, aber miteinander zusammenhängende Aspekte des Bedeutungsaufbaus in Texten: Kapitel 8 führt am Beispiel der von Ulla Hahn zitierten Strophe Walthers von der Vogelweide in die Beschreibung begrifflicher Bedeutungsbeziehungen und des argumentativen Bedeutungsaufbaus in Texten ein. Kapitel 9 erläutert an Konrads von Würzburg Versroman ›Engelhard‹ Verfahrensweisen des narrativen Bedeutungsaufbaus. Kapitel 10 beschäftigt sich mit Diskursen als kulturellen Ordnungen begrifflichen Wissens, die den Bedeutungsaufbau in Texten beeinflussen; als Beispiel dient die Thematisierung des Geschlechtsverkehrs im ›Engelhard‹. In Kapitel 11 geht es anhand eines Fastnachtspiels um den Zusammenhang zwischen dem Bedeutungsaufbau in Texten und kulturellen Praktiken, die nicht in erster Linie auf begrifflich-diskursivem Wissen beruhen. Kapitel 12 stellt zwei Modelle kultureller Wirklichkeitskonstruktion vor, die zwischen dem 8. und 16. Jahrhundert – teils in Verbindung miteinander, teils in Konkurrenz zueinander – als Grundlagen für den Bedeutungsaufbau in Texten dienten: das theologische Modell der Offenbarungswahrheit und das rhetorische Modell der glaubhaften Wahrscheinlichkeit. Kapitel 13 enthält eine Auswahl ein- und weiterführender wissenschaftlicher Literatur, wichtiger Nachschlagewerke und digitaler Informationsangebote.

Die neuhochdeutschen Übersetzungen zu den in diesem Buch angeführten Textbeispielen stammen entweder aus den zitierten Ausgaben oder – wenn es dort keine Übersetzungen gibt bzw. es angemessener schien – vom Verfasser.

2 *Ältere* deutsche Literatur – der Zeitraum

2.1 Literatur, Sprache, Kultur

Dieses Kapitel und die beiden folgenden behandeln die Frage nach den Gegenständen der älteren deutschen Literaturwissenschaft: Was ist mit ›älter‹, was mit ›deutsch‹ und was mit ›Literatur‹ gemeint? Am Anfang steht ein Überblick über sprachgeschichtliche und kulturgeschichtliche Bedingungen der deutschen Literatur in der ›älteren‹ Zeit.

In Vorlesungen und Seminaren zur älteren deutschen Literatur geht es zumeist um deutschsprachige Texte, die in handschriftlicher oder gedruckter Form aus der Zeit vom 8. bis zum 16. Jahrhundert erhalten geblieben sind. Die Verhältnisse sind allerdings komplizierter, als der erste Blick verrät. Recht häufig wird man nämlich mit weiteren Texten konfrontiert, die in einem engen Zusammenhang mit den deutschsprachigen stehen: Mit Texten aus derselben Zeit, die auf Latein oder in verschiedenen romanischen Sprachen abgefasst sind, ebenso wie mit erheblich älteren Texten, vor allem biblischen und solchen aus der römischen Antike.

Das liegt daran, dass der Gegenstand Literatur sowohl eine sprachliche als auch eine kulturelle Angelegenheit ist. Einerseits wird jeder Text in einer bestimmten Sprache zu einer bestimmten Zeit produziert (formuliert, vorgetragen, aufgeschrieben, gedruckt) und rezipiert (gehört, gelesen, abgeschrieben). Weil jeder Text eine Sprache hat, ohne deren Kenntnis er nicht zu verstehen ist, sind Literaturwissenschaften nach Sprachen eingeteilt. Gegenstand der älteren deutschen Literaturwissenschaft sind in diesem Sinn Texte der älteren deutschen Sprachstufen vor dem Neuhochdeutschen.

Andererseits steht jeder Text in geschichtlichen Zusammenhängen, die oft weit vor seine Entstehungszeit zurückreichen und die nicht an die Sprache gebunden sind, in der er verfasst ist. In diesem Sinn sind die europäischen Kulturtraditionen, zu denen die Texte der älteren deutschen Sprachstufen gehören, Gegenstand der älteren deutschen Literaturwissenschaft. Diese beiden Aspekte, den sprachgeschichtlichen und den kulturgeschichtlichen, verfolgt der Überblick über den Zeitraum der älteren deutschen Literatur.

2.2 Frühes Mittelalter: Althochdeutsche und altniederdeutsche Literatur (um 750 bis um 1050)

Schriftlichkeit

Sowohl für die Geschichte der Sprache als auch für die der Literatur ist es von großer Bedeutung, wer Texte herstellt, an wen diese Texte gerichtet sind und welchem Zweck sie dienen. Im engen Zusammenhang damit stehen die kulturellen – die wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und bildungsgeschichtlichen – Bedingungen der Literatur.

Aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts, der Zeit Karls des Großen, stammen die ältesten deutschen Schrifttexte. Vorher wurde Deutsch nicht geschrieben, sondern ausschließlich gesprochen. Da gesprochene Texte nicht erhalten bleiben, wenn es keine dafür geeigneten Aufzeichnungstechniken gibt, werden sowohl die deutsche Sprachgeschichte als auch die deutsche Literaturgeschichte erst mit dem Einsetzen der Schriftlichkeit greifbar. Außer in Gestalt von ganzen Texten ist das älteste Deutsch auch in Form von Glossen überliefert. Dabei handelt es sich um einzelne Wörter und Satzteile, die in lateinischen Handschriften als Verständnis- und Lernhilfen eingetragen sind.

Althochdeutsch

›Althochdeutsch‹ meint keine Standardsprache in unserem modernen Sinn. Eine solche Sprache, die jenseits der Dialekte im gesamten deutschen Sprachraum weitgehend einheitlichen Regeln folgt, hat sich erst in der neuhochdeutschen Zeit seit dem 17. Jahrhundert entwickelt. ›Althochdeutsch‹ ist lediglich eine nachträgliche Sammelbezeichnung für die Volkssprachen der Franken, Thüringer, Alemannen und Baiern.

Althochdeutsch (Alemannisch): Vaterunser aus einer Handschrift des Klosters St. Gallen, 8. Jh. (Frühe deutsche und lateinische Literatur in Deutschland 800–1150. Hg. v. Walter Haug u. Benedikt Konrad Vollmann. Frankfurt a. M. 1991, S. 24) (vgl. Abb. 1).

> *Fater unseer, thu pist in himile, wihi namun dinan, qhueme rihhi din. werde willo diin, so in himile sosa in erdu. prooth unseer emezzihic kip uns hiutu, oblaz uns sculdi unseero, so uuir oblazem uns sculdikem, enti ni unsih firleiti in khorunka, uzzer losi unsih fona ubile.*

emmezihic (unser Wort ›emsig‹) bedeutet ›fortwährend‹; das Substantiv *khorunka* für ›Versuchung‹ kommt vom Verb *koron*, das ›versuchen‹ im Sinn von ›auf die Probe stellen‹ bedeutet.

Altniederdeutsch

Die althochdeutschen Sprachen hatten Gemeinsamkeiten, die sie vom Altniederdeutschen der Sachsen (deshalb auch ›Altsächsisch‹) im Norden unterschieden. Während Niederdeutsch (›Plattdeutsch‹) heute überwiegend als gesprochene Sprache existiert, entstand im 8. und 9. Jahrhundert außer der althochdeutschen auch eine altniederdeutsche Schriftliteratur.

Germanische und romanische Sprachen

Die Sprecher:innen der althochdeutschen Sprachen lebten in der Zeit der ersten deutschen Glossen und Schrifttexte in einem Vielvölkerreich, über das das fränkische Königshaus der Karolinger herrschte. Die Sachsen wurden dem Karolingerreich zu dieser Zeit gerade gewaltsam einverleibt. Im Westen und im Süden herrschten die Karolinger über Menschen, die romanische Sprachen benutzten. Von ihnen unterschieden sich Althochdeutsch und Altniederdeutsch gemeinsam als germanische Volkssprachen.

Latein

Die gängige Schriftsprache war im gesamten Karolingerreich das Lateinische, das die Gelehrten zur Verständigung untereinander gebrauchten. In der lateinischen Gelehrtensprache wurde der Unterschied zwischen den germanischen und den romanischen Volkssprachen mit den Begriffen *lingua theodisca* und *lingua romana* erfasst. Dem lateinischen Adjektiv *theodiscus* entspricht im Althochdeutschen *diutisk*, auf das unser neuhochdeutsches Wort ›deutsch‹ zurückgeht; *diutisk* gehört zum althochdeutschen Substantiv *diot* für ›Volk, Leute‹. Während das Frankenreich Karls des Großen ein romanisch- und germanischsprachiger Herrschaftsverband war, entwickelte sich nach dem Tod seines Sohns Ludwigs des Frommen (840) seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts im östlichen Teil des Frankenreichs ein weitgehend *diutisk*-sprachiger, ostfränkischer Herrschaftsverband.

Deutsch

Die althochdeutsche und die altniederdeutsche Literaturproduktion enden recht abrupt um 900. Aus den anschließenden 150 Jahren sind zwar Glossen überliefert, aber kaum noch althochdeutsche Texte. Eine wichtige Ausnahme davon ist der St. Galler Mönch Notker (genannt ›der Deutsche‹), der um die Jahrtausendwende umfangreiche Übersetzungen aus dem Lateinischen anfertigte. Um 1050 setzt eine neue, nun mittelhochdeutsche Schriftliteratur ein; seit dem frühen 13. Jahrhundert sind Texte auch in Mittelniederdeutsch aufgeschrieben worden. Die Produzenten und die Produzentinnen – im Fall der frühmittelalterlichen Literatur ist erstmals eine Autorin namentlich bekannt, Frau Ava – wussten von den althochdeutschen bzw. altniederdeutschen Texten fast nichts mehr. Zwischen der alt- und der mittelhochdeutschen Literatur gibt es deshalb nahezu keine geschichtliche Kontinuität, ebenso wenig zwischen der alt- und der mittelniederdeutschen.

Wirtschaft

In der Karolingerzeit, in der die schriftliche Überlieferung deutscher Texte einsetzt, bestand der deutsche Sprachraum aus kleinen Siedlungsinseln inmitten unzugänglicher Urwälder und Sumpflandschaften. Die Menschen lebten vorzugsweise entlang der Flusstäler und betrieben Landwirtschaft. Von einer arbeitsteiligen Gesellschaft mit unterschiedlichen Berufen kann kaum die Rede sein: Was man zum Leben benötigte, stellte man weitgehend selbst her. Handel gab es, gemessen an unseren Gewohnheiten, nur in geringem Ausmaß.

Gesellschaft
Familie

Die sozialen Beziehungen zwischen den Menschen waren vor allem durch Verwandtschaft, Grundherrschaft und Vasallität geregelt. Der Familienverband war zugleich eine Wirtschaftsgemeinschaft und, wegen der patriarchalen Rechte des Hausherrn, eine Herrschaftsordnung.

Grundherrschaft

Denselben Doppelcharakter hatte die Grundherrschaft. Das bewirtschaftete Land gehörte wenigen Adeligen. Aufgrund ihrer Geburtsrechte und ihres Familienbesitzes, die ihnen eine militärische Ausrüstung ermöglichten, stellten sie eine privilegierte Kriegerelite dar. Die weitaus meisten Menschen besaßen nicht nur kein Land, sondern waren selbst Eigentum. Als Leibeigene gehörten sie zum Grundbesitz eines adeligen Herrn, dessen Land sie gegen Abgaben bestellten und der über sie herrschte.

Vasallität und Lehen

Vasallität regelte, zusammen mit Ehe und Verwandtschaft, die Beziehungen der adeligen Grundherren untereinander. Sie beruhte auf der persönlichen Schwurverbindung, die den mächtigeren ›Herrn‹ zu Schutzleistungen, den ›Mann‹ (oder Vasallen) zu Beistandsleistungen verpflichtete. Von der Karolingerzeit bis ins hohe Mittelalter setzte sich immer mehr die Gewohnheit durch, das Vasallitätsverhältnis mit der Verleihung von Grundbesitz (›Lehen‹) zu verbinden, so dass lehensrechtliche Beziehungen zur Grundlage des adeligen Herrschaftsverbandes wurden.

Auf der Basis persönlicher Verwandtschafts- und Vasallitätsbeziehungen fand in der Karolingerzeit ›Politik‹ statt. Nichts von dem, was wir mit institutioneller Staatlichkeit verbinden, existierte: Keine Ministerialbürokratie, keine Finanzverwaltung, keine Polizei, kein Amtsgericht, kein öffentliches Schulwesen. Herrschaft wurde nicht von Institutionen, sondern von Personen ausgeübt und setzte Reichtum und die Fähigkeit zur gewaltsamen Durchsetzung der eigenen Interessen voraus. Auch der König war in diese Ordnung eingebunden: Seine Macht gründete auf seinem Landbesitz und auf seinem Status als Herr von Vasallen.

Kirche

Eigenschaften einer Institution hatte in der Karolingerzeit am ehesten die Kirche. Mit unseren modernen Amtskirchen hat sie freilich wenig

gemeinsam. Unter der karolingischen Kirche muss man sich in erster Linie Benediktinerklöster und Domstifte (Bischofssitze mit einem Bischof und in klosterähnlicher Gemeinschaft lebenden Domherren) vorstellen. Klöster und Bischofskirchen waren Grundherren; Landbesitz und Leibeigene sicherten ihre wirtschaftliche Basis.

Äbte und Mönche, Bischöfe und Domherren waren in aller Regel Adelige, die von ihren Familien gewöhnlich schon als Kinder für die kirchliche Lebensform bestimmt wurden. Alle Kirchen waren über königliche oder adelige Besitz- und Herrschaftsrechte in den adeligen Personenverband eingebunden; sie gehörten entweder dem König oder einem Adeligen. Bischöfe und Äbte übten ihrerseits selbst weltliche Herrschaft aus. Eine päpstlich-römische Hierarchie, der sie hätten unterstehen können, gab es noch nicht.

Kleriker und Laien

Lesen und Schreiben lernte in der Karolingerzeit nur, wer für die kirchliche Lebensform bestimmt war – die Kleriker. Nicht-Kleriker – von den Leibeigenen bis zum König – hießen ›Laien‹ und waren der Schrift unkundig. Weil die Kirchensprache Latein war, lernten die Kleriker nicht Deutsch, sondern Latein lesen und schreiben. Die Orte dieses Unterrichts waren die Klosterschulen, die Träger der lateinischen Schriftkultur des frühen Mittelalters.

Klöster und Literatur

Alle erhaltenen althochdeutschen und altniederdeutschen Texte wurden in karolingischen Klöstern aufgeschrieben, und bis auf wenige Einzelfälle wurden sie auch von Mönchen verfasst. Zum Teil dienten sie dem Lateinunterricht in der Klosterschule, indem sie durch vorlagennahe Übersetzung das Verständnis lateinischer Texte erleichterten – beispielsweise der benediktinischen Ordensregel. Zum Teil stellten sie die für Seelsorge und Mission wichtigsten Texte, wie das Vaterunser (Abb. 1) oder das Glaubensbekenntnis, in der Volkssprache zur Verfügung. Zum Teil dienten sie dazu, die in den Evangelien erzählte Geschichte auf Deutsch zu vermitteln; dies konnte sich an weniger lateingeübte Kleriker oder an adelige Laien richten.